

# **Bericht aus USA zum Thema „Gewalt“**

von Pfr. Dr. Doris Brodbeck

## Sozialpolitik als Urban Ministry

Ich besuche zwei Klassen hier an der theologischen Schule der Episcopal Church, eine zu Encountering the City - über das, was Urban Ministry, also der Auftrag der Kirche in der Stadt, sein könnte. Wir besuchen jede Woche eine soziale Institution und überlegen uns, was der kirchliche Auftrag dabei ist. So war ich auch schon im Gefängnis, in einer Wet-Shelter (Notschliff für Alkoholabhängige), einer christlichen Privat-schule für Kinder armer Familien, im Statehouse (~Kantonsregierung, wobei Kanton = Massachussets) usw. Dies ist eine interessante Ergänzung zu meinen eigenen Besuchen bei Jugendprojekten, bei schwarzen Kirchen und bei Konferenzen zu Jugendgewalt.

Ich bin trotz des Themas die einzige in der Klasse, die an sozialpolitische Ideen glaubt. Der Tenor ist eher Hilfe vor Ort, über die Kirchgemeinde hinaus. Selbst die Professoren - einer ist Politiker - meinen, man habe mit sozialen Anliegen keine Chancen in der amerikanischen Politik. Ich weise dann auf Äusserungen von Al Gore und von Bush hin, die VertreterInnen von "faith-based" und "community-based" Organisationen zu sozialen Fragen an den politischen Tisch heranziehen wollen. Dann werde ich ausgelacht, das sei eben Amerika: Viele leere Worte. - Ich gebe nicht auf, empfinde diese Demokratie aber sehr undemokratisch. Ich merke, wie ich die Schweizer Demokratie zu schätzen beginne, trotz ihrer Langsamkeit.

Der Staat basiert hier auf Einsperren und Unterdrücken. Das ist leider kein Märchen. Null-Toleranz für Gewalt gilt schon für Fünfjährige. Man sperrt Kinder in Anstalten, wo sie von den anderen Insassen faktisch weiter auf Gewalt trainiert werden (das heisst einem brutalem Gruppendruck ausgesetzt sind). Es ist ein Teufelskreis. Geduld, Zuwendung, Verständnis kennt man nur in den allerdings sehr guten privaten und kirchlichen Jugendprojekten, aber auf staatlicher Seite gilt nur "Justice" im Sinne von Vergeltung, nicht von Besserung. Was Gutes getan wird, passiert durch Freiwillige in privaten oder kirchlichen Projekten und Zentren, die sich über Stiftungen Gelder organisieren müssen. Für das Suchen nach solchen Geldern geht viel Zeit verloren.

Warum ich die Schweizer Demokratie besser finde? Weil sie soziale Vereinigungen durch Vernehmlassungen konsultiert, weil sie durch Volksabstimmungen den Bedürfnissen der Bevölkerung vergleichsweise nahe ist und weil sie einen sozialen Liberalismus vertritt. So seltsam es klingen mag, ich hoffe auf die Behändigkeit unserer Demokratie, dass sie eine ungeprüfte, überschnelle Amerikanisierung der Wirtschaft bremst. Es braucht aber unbedingt eine stärkere Widerstandsbewegung, die Referenden einbringt und Informationen bereitstellt. Es wird sich in den nächsten Jahren zeigen, ob der freie Markt hinsichtlich ökologischer und sozialer Missbräuche reguliert werden kann oder ob das Schreckgespenst der Rezession der Wirtschaft weiterhin Tür und Tor öffnet auf Kosten der Gesellschaft. Ich meine, es sollte einleuchten, dass eine sozial verträgliche Wirtschaft ein höheres Ziel ist als die Hoffnung auf schnelles Geld durch Risikounternehmen, die auch in Zürich zum Trend zu werden scheinen und Menschen verheizen - auf gesellschaftliche Kosten.

Ich möchte auch weiter darüber nachdenken, was der Verstädterung entgegengesetzt werden kann - wie zum Beispiel Arbeitsplätze in ländlicheren Regionen gefördert werden können. Ich stelle nämlich hier in den USA fest, dass der Trend zu Grosstädten unverhältnismässig

grosse Sozialprobleme mit sich bringt. Auch der Trend zu riesigen Schulen mit über 1'000 SchülerInnen hat sich als höchst problematisch erwiesen (Gewaltprobleme).

Ideal ist eine Grösse von 200 SchülerInnen. Ich erinnere mich, dass in der Region um meinen früheren, ländlichen Wohnort im Aargau eine regionale Zusammenlegung der Oberstufe projiziert wurde (obwohl dann lokale Schulhäuser überflüssig würden). Die Einsparungen werden durch die Zunahme von Gewaltproblemen wohl wieder wettgemacht - abgesehen davon, dass so Kinderleben zerstört werden, nicht nur von Gewaltopfern, sondern auch von Tätern.

Ich hoffe also auf die Behändigkeit unserer Demokratie - dass sie nicht auf jeden (amerikanisierenden) Trend abfährt, sondern Zeit findet, die Auswirkungen zuerst zu studieren, bevor es zu spät ist. Sobald die Gewalt an den öffentlichen Schulen zunimmt (Ich meine damit nicht nur das Waffentragen, sondern überhaupt eine Gewaltkultur, die Zusammenschlagen, Vergewaltigen, Erpressen einschliesst), wird eine Zweiklassengesellschaft mit nochmals tieferen Gewaltproblemen entstehen, weil sich dann eine "obere" Schicht in Privatschulen flüchtet und den Eindruck der Minderwertigkeit der "unteren" Bevölkerungsschicht verstärkt, was wiederum Wut und Gewalt steigert. Obwohl es auch für mich manchmal lästig erschien, politisch auf die weniger gebildeten Schichten zu "warten", möchte ich nun vielmehr diesen Dialog intensivieren, denn die Segregation zwischen Reich und Arm, die ich hier in den USA erlebe, ist keine wünschbare Perspektive.

Ein anderer Dialog ist der zwischen Stadt und Land - es muss nach Strategien gesucht werden, um Arbeitsplätze auf dem Land zu schaffen, denn in den USA sehe ich, dass die Verstädterung unverhältnismässig hohe soziale Probleme mit sich bringt. Ich will niemandem verbieten, in Zürich zu arbeiten, aber auch Optionen in anderen Regionen öffnen. In unserer Internetgesellschaft sollte der Standort nun wirklich kein Problem mehr darstellen! Indem mein Partner Roman und ich uns für einen Wohnsitz in der Ost-Schweiz entschlossen haben, vollziehen wir auch einen Perspektivenwechsel von der Grossstadt aufs Land. Es ist mir wichtig zu über-legen, wie nicht-grossstädtische Arbeitsplätze gesichert werden können.

## Healing

Meine zweite Klasse gilt der Spirituality of Healing. Wir beschäftigen uns mit Themen des Heilwerdens und meditieren zu Beginn jeder Klasse. Chinesische Medizin und Akupunktur waren Themen, wie auch Heilen von Rassismus, Homophobie (Diskriminierung gleichgeschlechtlicher Liebe), Suchtverhalten, Krankheiten usw. Ich merke, wie mir dieser Zugang übers Heilen gut tut. Oft lese ich ja über Jugendgewalt und was falsch läuft. Wie können wir aber diesen negativen Zirkel umkehren? Manchmal höre ich von Schwarzen, dass sie den Kindern und Jugendlichen mehr Disziplin und Selbstkontrolle beibringen wollen, damit sie im Leben eher etwas erreichen. Ich habe da meine starken Zweifel, dass das gut herauskommt. Einige schaffen es vielleicht so, sich an die herrschende, weisse Kultur anzupassen. Die meisten werden aber - das vermute ich - so nur noch gewalttätiger, weil sie es nicht schaffen werden, da die Armut ihnen keine solchen Chancen lässt.

Meine Vision ist die des Heilens des Unterschieds zwischen Arm und Reich und der Selbstverachtung der Armen. Ich meine damit den Austausch, der zum Beispiel bereits zwischen reichen Vorstadtkirchengemeinden und armen Stadtkirchengemeinden stattfindet. Es ist sehr heilsam, wenn sich diese Menschen zuzuhören beginnen, einander kennenlernen, Vorurteile abbauen lernen und einander achten lernen.

Damit werden zwei Fliegen auf einen Schlag getroffen: Die Reichen finden einen Zugang zu Emotionen, die sie unterdrückt haben und die z.B. in Schiessereien von weissen Kindern wieder schrecklich zum Ausdruck kommen und die Armen finden Stärkung ihres Selbstwertes, der ihnen in diesem Gesellschaftssystem abhanden gekommen ist und in Schiessereien von arm gegen arm zum Ausdruck kommt.

Ich selbst habe - angeregt vom Thema Heilen und von der Beschäftigung mit Gewalt - in den letzten Wochen und Monaten hier einige innere Prozesse durchgemacht. Ich habe Gefühlswellen von Wut, Angst und Trauer durchlebt - Gefühle, die ich gar noch nicht so gekannt habe. Ich finde es gut, dass ich den Zugang zu diesen offenbar abgeblockten Gefühlen wiedergefunden habe, weil sie auch den Zugang zu anderen Menschen bedeuten. Ich merke immer mehr, dass unser Leben und unsere Beziehungen nicht auf Leistung und Perfektion aufbauen können (ein in der perfekten Schweiz gängiges Missverständnis), sondern auf Vergebung und Zuwendung (Liebe). Das ist aber schwierig zu erlernen, da man das nicht alleine lernen kann, sondern dazu andere Menschen braucht, die einen auf diesen Weg führen. Warum mir das hier besser gelingt, ist mir nicht völlig klar. Vielleicht ist es eine Folge der interkulturellen Begegnung: Ich konnte vom Guten dieser Gesellschaft profitieren und mich vom Schlechten abgrenzen. Das Gute ist für mich hier ganz klar der bewusst liebevolle und verständnisvolle Umgang im Privaten. Es ist ein hohes amerikanisches Ideal, sogenannte negative Gefühle für sich alleine auszumachen und nur die positiven zu zeigen. Das ist für mich als Besucherin natürlich auf eine Art angenehm - es macht mich aber auch wütend, denn ich weiss, dass es diese Menschen in die Isolation führt. Durch diese meine Wut grenze ich mich aber von den negativen Auswirkungen ab und kann offenbar die positive Seite als heilend für mich empfinden. Ich merke auch, wie meine Anwesenheit für andere heilend ist - indem ich nach denen suche, die wie ich auch nicht ganz ins System passen, finde ich Menschen, die mir entsprechen und die mich schätzen.

Ich bin zuversichtlich, durch die Wahl, mit meinem Partner Roman ins Appenzellerland zu wechseln, eine gute Umgebung für mein weiteres inneres Wachsen gefunden zu haben. Ich merke, wie Wesentlich es für mich ist, eine Umgebung zu haben, die so offen ist, meine Besonderheit als anregend und nicht als unpassend zu empfinden, Konflikte zu diskutieren und eine gelockerte Fröhlichkeit im Umgang pflegt. Im Aargau fühlte ich mich manchmal unverstanden und hatte auch Mühe mit dem groben, eher pessimistischen Umgangston. In Zürich war dies bereits viel angenehmer - meine Anregungen wurden gerne aufgenommen und meine Eigenart geschätzt. Die Stadt war allerdings für mich wie auch für Roman eine seelische Belastung: so viele Häuser, Fenster, Strassen. So wenig Ruhe für Auge, Ohr, Seele. Es gibt Menschen, die sich daran gewöhnen können. Es gibt Menschen, die diesen Rhythmus suchen. Wir jedoch beginnen aufzuatmen, sobald wir in Gais die würzige Luft einatmen und die grünen Hügel sehen. Wir freuen uns auch auf unser "Pfarrhaus" in Speicher. Es fiel mir nicht ganz einfach, nochmals für ein halbes Jahr den Menschen dort Adieu zu sagen. Ich freue mich auf die Arbeit in diesem Dorf und auf das, was ich in der übrigen Zeit noch anstellen möchte.

Der Aufenthalt in den USA hat mir gezeigt, wo Probleme entstehen können und was bei der Zusammenarbeit mit Schulen, Polizei, Spitälern usw. wichtig werden könnte. Gerade weil die Jugendgewalt in den USA weiter fortgeschritten ist, gibt es auch eine Vielzahl guter Ansätze, was man dagegen tun kann.

Neben den Problemen habe ich also auch Herangehensweisen kennengelernt. Nicht alles ist neu, aber es erscheint unter einem neuen Licht, wenn wir es als Gewaltprävention verstehen.

Es bekommt eine neue Akzentuierung. Vieles tönt vielleicht noch unrealistisch, doch werde ich abklären, was sich umsetzen lässt. Wichtig sind mir geworden: Projekte von Jugendlichen zur Gewaltprävention bei jüngeren Jugendlichen (beidseitiger Lerneffekt), Antigewalt-Lehrgänge für Schulen, Arbeit mit Familien/Eltern, Freiwilligeneinsätze in Zusammenarbeit mit Jugendstrafanstalten, Spitälern, Polizei, Aktivierung von Vätern, Tutoring von Schülkindern mit schwächeren Schulleistungen, Kinderbetreuung nach Schulschluss, Freizeitprogramme in Sport / Musik / Kunsthandwerk als Anknüpfungspunkt für den Aufbau längerfristiger Beziehungen, Mentoring (über persönliche Vorbilder Jugendlichen berufliche Visionen vermitteln).